Oertliche Angelegenheiten.

* **Auf bekannten Pfaden.** Die „L. N. N." schreiben: Auch Finanzminister Heldt glaubt jetzt vor den Wahlen auf den Spuren Lipinskis und Zeigners wandeln zu müssen. So passierte vor wenigen Tagen folgende Sache: Ein Reisender verschaffte sich sofortige Vorlassung bei der Direktion der Staatlichen Elektrizitätswerke in Dresden mit der Behauptung, er käme vom Finanzministerium und müsse dringend gehört werden. Er wurde von einm Direktionsmitgliede empfangen, dem er erzählte, daß sofort Aufträge erteilt werden müßten, damit seine Firma nicht Arbeiter zu entlassen brauche. Das Finanzministerium stünde hinter ihm. Das Direktionsmitglied bemerkte, daß zurzeit kein Bedarf vorliege und außerdem die früher gelieferte Ware nicht von bester Qualität gewesen sei. Daraufhin antwortete der Reisende, daß er im Finanzministerium vorgesprochen habe und die Herren wünschten eine Auftragerteilung an ihn. Der Direktor wies darauf hin, daß er mündliche Aussagen nicht anerkennen könne, sagte aber eine sachliche Prüfung der Angelegenheit zu. Wenige Tage später erhielt das betreffende Direktionsmitglied ein Schreiben, in dem ihm seine fristlose Entlassung mitgeteilt wurde. Als Begründung wurde angeführt, daß er den Minister bloßgestellt habe. Die Entlassung erfolgte ohne jegliche Untersuchung irgend eines Tatbestandes. Minister Heldt ließ außerdem in einem Telephongespräch dem Betroffenen merken, daß er ihn auch deshalb entlassen habe, weil er früher Offizier gewesen sei.

* **Einstellung der staatlichen Kraftwagenlinien.** Infolge der starken Entwertung der Mark und der dadurch verursachten hohen Unkosten für den Betrieb hat sich das Finanzministerium genötigt gesehen, den Betrieb der staatlichen Kraftwagenlinien einzustellen. Die der Postbeförderung dienenden Linien Königstein—Schweizermühle, Freiberg—Weißenborn, Hirschfelde—Weigsdorf, Mittweida—Burgstädt—Limbach, Zwickau—Wildenfels, Aue—Zschorlau und Plauen—Rodewisch—Eibenstock werden mit den letzten Fahrten am 12. November, alle übrigen Linien bereits am 5. November stillgelegt.

* **Schlafwagenverkehr.** Vom 12. November ab werden die Bettkartenpreise für die Schlafwagenläufe im Reichsbahnbereiche wie folgt erhöht: 1. Klasse 1800 Mark, Vormerkgebühr 180 Mark; 2. Klasse 900 Mark, Vormerkgebühr 90 Mark; 3. Klasse 500 Mark, Vormerkgebühr 50 Mark.

* Die Befürchtung, daß bei **Benutzung der Fernsprechapparate** ansteckende Krankheiten übertragen werden können, ist grundlos. Die Ansteckungsgefahr beim Gebrauch der Fernsprechapparate ist nach den auf zahlreiche Versuche gestützten wissenschaftlichen Gutachten amtlicher Institute praktisch ohne jede Bedeutung; es liegt deshalb auch kein Anlaß vor, die Fernsprechapparate fortlaufend zu desinfizieren. Die von vielen Seiten in den Handel gebrachten Desinfektionsapparate für Fernsprechstellen sind zwecklos. Die Telegraphenverwaltung wird vorhandene Vorrichtungen dieser Art zwar zunächst nicht beanstanden, neue aber nicht mehr zulassen, gleichviel ob die Vorrichtungen durch einen Unternehmer oder durch die Anschlußinhaber selbst angebracht werden sollen.

•

Aue, 2. Nov. In einer der letzten Nächte sind Diebe in den Laden der Geschäftsinhaberin Heinz in der Carolastraße eingedrungen und haben weißen Damast, blauen Herrenstoff, weißen Stoff, Schürzenstoff, Hemdentuch und Taschentücher im Werte von über 60 000 Mk. gestohlen.

Aue, 2 Nov. Der 19jährige Markthelfer G. stahl zwei Kisten Margarine von je 30 Pfund im Werte von 50 000 Mk. und verkaufte sie an einen Unbekannten für 13 000 Mk., bezahlte davon Schulden und verjubelte den Rest. Der Bursche kam zur Haft.

Neustädtel, 2. Nov. Die am Montag stattgefundene öffentliche gemeinschaftliche Sitzung des Rates und der Stadtverordneten befaßte sich in der Hauptsache mit der Beratung und Verabschiedung des städtischen Haushaltsplanes für das laufende Jahr. Derselbe wurde mit einigen Abänderungen, welche erhöhte Einstellungen für wöchentliche Almosen und die Volksbücherei betreffen, einstimmig genehmigt, wenngleich verschiedene Rechnungen durch die Geldentwertung und Preissteigerung aller Bedürfnisse schon längst überholt sind und keine Unterlagen für die Verwaltung mehr bieten. Die 16 Rechnungen der Stadthauptkasse schließen in der Vorlage ab mit 2 696 568 Mark Einnahmen und 5 764 257 Mark Ausgaben oder mit 3 865 215 Mark Zuschüssen und 799 686 Mark Ueberschüssen, sodaß ein Fehlbetrag von 3 065 659 einschließlich der schwebenden Schuld vom Vorjahre in Höhe von 1 735 000 Mark verbleibt. Hiervon können nur 1 138 230 Mark durch Steuern, Steueranteile und Gebühren gedeckt werden; für die restlichen 1 927 490 Mark fehlt vorläufig die Deckung. Von den Nebenkassen schließt u. a. die Schuldentilgungskasse mit 200 750 Mark Einnahmen und 48266 Mark Zuschuß, die Feuergerätekasse mit 8019 Mark Einnahmen und 3869 Mark Bestand, die Armenkasse mit 54 700 Mark Einnahmen und rund 220 000 Mark Zuschuß ab. Weitere erhebliche Zuschüsse erfordern Besoldungen mit 172 300 Mark bei 1 333 500 Mark Ausgaben, Polizeiverwaltung 238 000 Mark bei 240 100 Mark Ausgaben, Kapitalzinsen 116 200 Mark, Straßenbauverwaltung 438 300 Mark, Wasserleitung 51 000 Mark, Schulwesen 627 000 Mark, Wohlfahrts- und Unterstützungsamt 216 000 Mark. Die Vermögensübersicht nennt 13 013 209 Mark Besitzteile (2 729 835 Mark Vermögen, 1 895 078 Mark freies Vermögen, 9 199 247 Mark Städtisches Holzwerk) und 8 734 988 Mark Verbindlichkeiten, sodaß sich ein Reinvermögen von 5 178 221 Mark ergibt. Im weiteren Verlaufe der Sitzung gab der Ratsvorstand eine Verordnung des Ministeriums d. J. bekannt, nach welcher die Beschwerde der städtischen Kollegien wegen Einreihung der Bürgermeister- und Schulhausmannsstelle in die Besoldungsordnung abgewiesen wird, da die Entscheidung des Landesschiedsgerichtes erfolgen soll. Sodann wurde beschlossen, vom 1. Januar 1923 ab den Zinsfuß für Sparkasseneinlagen auf 4 v. H., für Sparkassendarlehen an hiesige Einwohner auf 7 v. H. und an auswärtige Schuldner auf 8 v. H. zu erhöhen. Ferner sollen die Gasverkaufspreise künftig in der Höhe der Schneeberger Preise erhoben werden.

m. **Neustädtel,** 2. Nov. Bei der am vergangenen Sonntag stattgefundenen wiederholten Elternratswahl wurden von 862 Wahlberechtigten 392 (im Juni 239) Stimmzettel abgegeben; auf die Liste des christlichen Elternvereins entfielen 243 (150), auf die sozialistischen Parteien 149 (89). Gewählt wurden von der ersteren Kaufmann Willi Blenk, Frau Tischlermeister Lina Weißflog, Bäckermeister Ewald Klinger und Frau Schuhmachermeister Johanne Leibiger, von der zweiten Liste Schriftsetzer Johannes Puschmann, Metallarbeiter Kurt Lorenz und Metallarbeiter Felg. Bei der ersten Wahl war das Verhältnis 5 : 2. Die Wohlbeteiligung war diesmal etwas stärker und betrug 45,4 (26) v. H.

Schwarzenberg, 2. Nov. Bei der Sparkasse betrugen im Oktober die Einlagen 1 140 446,23 Mark in 392 Posten, die Rückzahlungen 455 610 37 Mark in 237 Posten. Ausgestellt wurden 19 neue Bücher, erloschen sind 56.

Oberschlema, 2. Nov. Aus dem Schmelzraum des Blaufarbenwerks sind nachts zwei bleihaltige Wismutschüsseln im Gewicht von je 13 bis 15 kg im Werte von 200 000 Mk. gestohlen worden.

Johanngeorgenstadt, 2. Nov. Wegen Beihilfe zum Verbrechen wider das keimende Leben wurden der Arzt Dr. U. und der Apotheker F. gefänglich eingezogen. In der gleichen Angelegenheit ist eine 21jährige Handschuharbeiterin verhaftet worden.

Wildenfels, 2. Nov. In seinem Bette tot aufgefunden wurde der 71 Jahre alte Privatier Liebold, der durch einen tiefen Schnitt in die Halsschlagader Selbstmord begangen hatte. Der Grund ist ein schweres Leiden, das ihm das Leben unerträglich machte.

** **Oelsnitz i. V.** Am Dienstagvormittag wurde in der Bahnhofstraße einem Geschäftsmanne aus der Ladenstube eine Kassette, einen hohen Betrag in Papier- und Silbergeld, sowie wertvolle Papiere enthaltend, gestohlen. Ueber den Dieb hat sich noch nichts ermitteln lassen.

** **Zwickau.** Die städtischen Körperschaften haben der Eingemeindung der Nachbargemeinde Schedewitz zugestimmt.

** **Brand-Erbisdorf.** Auf dem Bahnhofe explodierte eine Benzinflasche, die ein Reisender im Rucksack trug. Dem Eingreifen Mitfahrender, die dem in Flammen Stehenden die brennenden Kleider vom Leibe rissen, gelang es, ihn vor schwerem Schaden zu bewahren. Er kam mit leichteren Brandwunden davon.

** **Limbach.** In Pleißa ist nachts ein etwa 23jähriger Mann aus Chemnitz in bewußtlosem, fast erstarrtem Zustande aufgefunden worden. Hilfsbereite Leute nahmen Wiederbelebungsversuche vor, die von Erfolg waren. Der junge Mann gab an, von vier Leuten überfallen worden zu sein, wobei ihm seine Brieftasche mit 400 Mark Inhalt und ein Stock mit silbernem Griff geraubt worden ist.

** **Leipzig.** Der 19jährige Dienstknecht Hommel in Frauendorf unterhielt mit der wesentlich älteren Dienstmagd Rödig ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Im Februar d. J. schrieb er dem Mädchen, er wolle mit ihm einen Besuch bei ihren Eltern in Nerchau machen. In Wirklichkeit hatte er sich aber vorgenommen, die Rödig zu beseitigen. Als das Mädchen auf dem Wege nach Nerchau Verdacht schöpfte, lief sie davon, kam aber auf einer Kreuzung der Trebsener Kleinbahn mit der Straße zu Fall. Hommel, der der Fliehenden nachgeeilt war, warf ihr nun einen bereitgehaltenen Strick um den Hals und zog diesen mit aller Kraft zu. Durch einen Zug wurde das Mädchen überfahren und getötet. Hommel, der sich wegen dieser Tat jetzt vor dem Schwurgericht zu verantworten hatte, wurde zum Tode verurteilt.

** **Freiberg.** Um mit den neuzeitlichen Anforderungen Schritt halten zu können, wurden in den staatlichen Hüttenwerken in Muldenhütten und in Halsbrücke eine Anzahl An- und Umbauten nötig, die jetzt teils fertiggestellt, teils noch in Arbeit sind. In der staatlichen Münze hier wurde eine neue Prägemaschine aufgestellt, so daß nun monatlich bis 10 Millionen Stück Hartgeld hergestellt werden können.

Aus dem Gerichtssaal.

Der 24 Jahre alte Kellner Kurt Böhm, zuletzt in Breslau wohnhaft, wurde Anfangs d. J. von einer Firma in Karlsruhe als Provisionsreisender zum Vertriebe des Werkes: „Helferich, der Weltkrieg" angestellt. Es kostete damals 120 Mark. Böhm sollte sich von den Bestellern 35 Mark Anzahlung geben lassen, die er als Verdienst behalten konnte. Den übrigen Betrag hatten die Besteller nach Lieferung des Werkes an die Firma zu zahlen. Böhm erhielt von der Parteileitung der deutschnationalen Volkspartei in Breslau eine Zeichnungsliste für die Einzeichnung von Kauflustigen, sowie ein Empfehlungsschreiben und Adressen von Parteimitgliedern ausgehändigt. Bei seiner Tätigkeit hat sich Böhm vielfacher Betrügereien und Fälschungen schuldig gemacht, indem er Namen von Personen in die Liste eintrug, die gar nicht bestellt hatten, sich den vollen Kaufpreis, der inzwischen auf 295 Mk. gestiegen war, von den Bestellern aushändigen ließ und das Geld behielt, unbefugt von Mitgliedern der deutschnationalen Volkspartei Geldbeträge für die Parteikasse erhob und für sich behielt, das Empfehlungsschreiben der Partei abänderte und dergl. mehr. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, zusammen etwa 18 000 Mk. zu kassieren und zum Lebensunterhalt für sich und seine in seiner Begleitung befindliche Braut zu verwenden. Aufgetreten ist er u. a. in Waldenburg, Glauchau, Tettau, Schlettau, Scheibenberg, Hartenstein usw. B. wurde von der Zwickauer Strafkammer zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Ohne Religionsunterricht.

Eine kleine Geschichte von Karl Hesselbacher.

„Na, nun haben wir den Pfaffen endlich aus der Schule weg!" rief der Schlosser Martin fersenvergnügt, der hat lange genug unseren Kindern seine Dummheiten in den Kopf gesetzt. Kinder des 20. Jahrhunderts sollen noch Zeug lernen, wie die Erschaffung der Welt in sieben Tagen und daß die ganze Menschheit an einem dummen Apfelbiß unseres Uraltervaters zu Grunde gegangen sei!

Er warf seine Mütze auf den Stuhl neben dem Ofen und rieb sich die Hände. Sein Weib gab ihm keine Antwort. Sie wußte, er war nicht zu haben, wenn man ihm widersprach. Sonst hätte sie ihm vielleicht gesagt, daß die Bibel die Weltenschaffung nicht in sieben, sondern in sechs Tagen geschehen sein läßt, und daß in der Geschichte vom Paradies ein Stück ihrer Kindheit beschlossen lag. Denn sie sah immer ihren Elterngarten vor sich mit den herrlichen Apfelbäumen, und die vier Backsteinmauern, auf die sie blicken mußte, seit sie mit dem Schlosser Martin in die Fabrikstadt gezogen war, schienen ihr höhnisch zuzurufen: Aus dem Paradies bist du für immer vertrieben!

Aber ihr Mann hatte immer Recht. Wenigstens sagte er es. Und wenn er etwas sagte, hieß es, still sein!

Ja, der Religionsunterricht war aus der Schule verbannt. Soweit hatten es die Aufgeklärten gebracht. Jetzt sollte die volle Sonne der Menschenweisheit in die Kinderköpfe scheinen, und die Finsternis des Aberglaubens sollte auf Nimmerwiedersehen ausgetrieben sein. Jetzt gingen nicht mehr drei kostbare Wochenstunden mit dem Religionslernen verloren. Dafür lernten die Kleinen mehr Rechnen, Schreiben, Lesen, Naturkunde, Erdkunde und wer weiß noch was für „Kunden"! Und das Gejammere des Wilhelmchen, in dessen Kopf die langen Psalmenverse und die harten Katechismussprüche nicht hineingehen wollten, hörte ein für allemal auf. Es war doch etwas Großartiges um die Freiheit! . . .

Es ging gegen Weihnachten. Die Abende waren lang. Der Schlosser kam schon um 4 Uhr nach Hause und saß gern im Dämmern am Ofen. Da war er in seinem Element. Denn im Grunde genommen war er eine gutmütige Haut, wenn nicht seine Laune verdorben war. Er schaukelte die Kleinsten auf seinen Knieen und pfiff ein fröhliches Liedchen dazu. Manchmal erzählte er von der Dorfheimat und von allerhand guten Nachbarn und Freunden. Und wie sie an der Mutter Schurzbändel gehangen hatten, und wie es um die Weihnachtszeit so heimlich und köstlich gewesen sei.

Mit einmal Mal schob er den Kleinen von den Knieen herunter.

„Weiß der Kuckuck!" rief er. „Ihr seid eine trockne Gesellschaft! Nein, wir waren andere Leute, wir Buben. Wenn es Weihnachten geworden ist, haben wir uns eins gelungen, was das Zeug hielt. Ich habe noch kein einziges Mal das „Stille Nacht" gehört. Es wird ja gar kein Weihnachten, wenn man das Lied nicht hört. Warum singt ihr denn das nicht? Ist denn euer Lehrer von Holz, daß er euch den Mund nicht aufbringt?"

Die Kinder starrten ihn mit offenem Munde an. Sie verstanden ihn nicht.

„Aber Mann," unterbrach ihn die Frau, etwas zaghaft. „Das darf doch der Lehrer nicht. Das gehört doch in die „Religion", und ihr könnet dem armen Mann schön auf den Pelz, wenn er Weihnachtslieder singen wollte mit den Kleinen. Und ich? Gott weiß! Ich hab keine Freude mehr an den Liedern. Mir ist das Herz schwer. Da kommt man nicht zum Singen!"

Und dann kam Weihnacht. Der Baum brannte. Kümmerlich genug. Man bekam ja nur ein paar Kerzen, und die kosteten ein Heidengeld. Die Kinder saßen um den Baum herum und zogen schiefe Gesichter. Es war arg. Der Schlosser hatte nicht so viel Geld im Beutel, daß er besonders große Aufwendungen für die Geschenke machen konnte. Und drum brummte er ärgerlich.

„Weiß nicht, warum ihr den Kopf hängen laßt. Wir haben doch, wie wir klein gewesen sind, auch nicht viel gekriegt. Einen Kaleidel, den der Vater selbst geschnitzt hatte, eine Puppe, zu der die Mutter die Kleider geschneidert hatte. Und wir waren doch so froh, und meinten, die Welt wäre neu gebacken, aus lauter Marzipan! Warum mag keines von euch ein Gedichtlein sagen? „Ihr Kinderlein kommet!" Oder: „Der Christbaum ist der schönste Baum!" Dann käme doch Zug hinein in die Geschichte!"

„Vater, sag doch", fing der Kleinste an. „Was ist denn das Christkind? Drüben bei's Hanselmanns haben sie eine Geschichte erzählt. Die war so schön. Wie mitten in der Nacht der Himmel hellgeworden ist, und Schafe waren da und Schäfer, und die sind zum Christkind gegangen. Das ist auf lauter Stroh gelegen und hat geleuchtet wie die Sonne! Weißt du etwas davon?"

Da fuhr der Mann auf:

„Wozu schickt man euch denn in die Schule, wenn ihr nicht einmal etwas von Weihnachten wißt? Ist das alles, was ihr lernt? Jetzt muß gar noch der Vater den Schulmeister machen. Dazu zahlt man seine Steuern nicht."

Aber wieder zupfte ihn die Frau am Rockzipfel:

„Mann, denk doch dran! Das ist aus der Schule hinausgeworfen. Und du hast es selber gewollt und dich darüber gefreut. Und wie ich die Kinder in den Kindergottesdienst habe schicken wollen, hast du gescholten und gesagt: „Jetzt soll der Pfaff durch die Hintertür wieder herein, nachdem ich ihn vorn hinausgeworfen habe. Nein! Jetzt machen wir reinen Tisch!"

Der Schlosser biß sich auf die Lippen und ging aus der Tür. Er saß den ganzen Abend in der Schenke. Aber ein fröhlicher Kamerad war er nicht. Es war ihm zu Mute, als sei er wieder in seiner Soldatenzeit und habe sich auf seinen Urlaub gefreut, und der Feldwebel sei gekommen und habe ihm gesagt: Auf Schloßwache! Die Heimat war versunken — damals. Und heute? Da war es wieder, als sei ein Stück Heimat versunken. Nur wußte er nicht recht, warum? — —

Der Aelteste des Schlossers, der Philipp, war ein „Besonderer". Er hatte den Trotzkopf des Vaters geerbt. Und die Mutter war eine stille weiche Natur. Sie konnte nicht dreinfahren, wenn der Philipp seinen bösen Tag hatte. So kam der Schlosser dazu, wie der Philipp vor dem Hause stand, die Hände in den Hosentaschen und höhnisch zum dritten Stock hinaufsah, aus dem des Schlossers Weib blickte.

„Philipp, komm herauf! Du sollst doch dem Vater sein Bier besorgen, wenn er von der Arbeit kommt und müd und hungrig und durstig ist von der Werkstatt mit all dem Staub!"

Der Junge pfiff. Es war die Melodie: „Du bist verrückt mein Kind!" Der Vater stand wie erstarrt. Was? Das war sein Kind? Sein Fleisch und Blut? Er holte aus und schlug dem Bengel ins Genick, daß der Bursche schier auf den Boden gestürzt wäre.

„Hast du nie gehört: ehre Vater und Mutter!" schrie der Mann zornig. Weißt du nichts von den Buben des Eli, die in der Schande verkommen sind, weil sie ihren Vater verspottet haben? Und uns hat der Lehrer oft genug gesagt: Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach auspicken und die jungen Adler fressen!"

Der Bub heulte erbärmlich. Aber es waren Tränen der Wut. Das merkte der Schlosser wohl. Das war einer, der Bub, der würde sich einmal gegen den eigenen Vater stellen, wenn er stark genug dazu sein würde. Und dahin war es nicht mehr allzulang.

Es lief dem Mann siedenheiß über den Rücken: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren". — Na, das stand ja in den zehn Geboten, und die zehn Gebote. — Na, die gehörten doch zu dem Pfaffenwerk, das man aus der Schule hinausgeworfen hatte. War am Ende doch nicht alles Dummheit, was man einst in der Religionsstunde gelernt hatte? Es war den ganzen Abend Gewitterschwüle in dem Schlosserhaus — und noch in den Träumen schlich sich der Mann mit einer unheimlichen Angst herum, die er nicht mehr los wurde.

Die alte Mutter des Schlosser-Martin kam zu den Kindern zu Besuch. Es war ein kreuzfaßtes Weibchen. Aber das gute Frühjahr mit seiner hellen Sonne hatte sie doch aus ihrem Dorf herausgelockt. „Einmal muß ich doch nach euch gucken", meinte sie. „Wer weiß, wie lang mich der Herrgott noch auf der Welt läßt."

„Am ersten Abend, als sie sich zu Bette gelegt hatte, rief sie dem Wilhelmchen. „Büblein, komm, bet mit mir den Abendsegen: „Nun ruhen alle Wälder." Ich möchte gern ruhig schlafen."

Der Wilhelmchen fragte: „Großmutter, was ist denn das? Abendsegen?"

Da fragte die Alte erschreckt:

„Was? Bin ich denn in einem ordentlichen Haus? Kein einziges christliches Lied kennt man bei euch? Seid ihr denn Heiden geworden." Der Schlosser hätte gern etwas gesagt von der Morgenluft der Freiheit. Aber vor den strengen Augen der Mutter verstummte er und sah verlegen zu Boden.

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — rief die alte Frau die Kinder um sich. „Jetzt lesen wir ein christliches Wort aus der Bibel." Und die Schlosserstrau mußte die Traubibel aus dem Schranke holen, die sie einst am Altar erhalten hatten, und die seither nie aufgemacht worden war. Die Mutter las die Geschichte von der Heilung des Lahmen am Teich Bethesda. Als sie fertig war, fragte das jüngste Kind, ein feines Mägdlein:

„Großmutter, das war aber eine schöne Geschichte. Sag mir doch, wer war denn der Mann, der den armen Lahmen heil gemacht hat?"

Die Großmutter legte die Hände in den Schoß und sah dem Kind herzlich in die Augen:

„Du armes Würmlein! Wie du durchs Leben kommen willst — das weiß ich nicht. Dein Vater und deine Mutter haben sich an dir versündigt, daß sie es in alle Ewigkeit nicht mehr gut machen können!" Der Schlosser stand daneben und wurde dunkelrot. Es war, als ob sein Herz nicht mehr schlagen wollte. So traf ihn das Wort der alten Frau. Er hatte es doch seiner Lebenstage so gut mit seinen Kindern gemeint — und nun mußte er von der eigenen Mutter ein Donnerwort hören, das ihn schier in den Boden hinein verfluchte. Aber kein Wort der Rechtfertigung brachte er heraus.

„Ernst, Ernst," sagte die alte Frau zu ihrem Sohn. „Du gibst deinen Kindern viel. Denn du bist ein braver Mann. Aber wenn du ihnen das Beste nicht gibst — gehen sie doch zu Grund. Und das Beste — das ist die Welt, aus der ein Heilandsauge schaut. Ernst, denk an mich!"

Am nächsten Morgen machte sie sich reisefertig. Der Sohn bat: „Mutter, bleib doch noch eine Woche bei uns. Wer weiß, wenn ihr wieder zu uns kommen könnt!"

„Ich weiß nicht. Es könnte sein, daß mir etwas zustoßen könnte bei Euch. Dann hätte ich niemand, der mir ein Trostwort sagen könnte in all der Herzensnot. Ich brauche einen, der mir die Hand unter den Kopf legt, wenn ich sterbe. Hier könnte ich nicht sterben. Ich will dahin gehen, wo man noch beten kann: „Wenn ich einmal soll scheiden!" Und sie ging. Aber dem Schlosser bohrten sich hundert feurige Pfeile in die Brust. Als die alte Frau in den Zug gestiegen war und noch einmal aus dem Fenster winkte und die Tränen über ihr runzliches Gesicht liefen, da packte es ihn. Der wetterharte Mann, der draußen im Schützengraben gelegen hatte und hundertmal dem Tod ins Auge gesehen hatte, war wie ein kleines Kind. Denn daß seine Mutter im Leid von ihm geschieden war — das ging über seine Kraft.

Und sie hatte Recht. Tausendmal wehrte er sich dagegen. Und tausendmal rief seine Seele: Sie hat Recht! Sie hat Recht!

„Frau," sagte er, als sie heimkamen: „Wir müssen unsern Kindern Religion ins Herz pflanzen. Sonst ists gefehlt. Sie gehen neberhinaus — und keins von uns kann sie zurecht bringen."

Und als wieder Bürgerausschußsitzung war, stand der Schlosser auf und hielt eine Rede, über die seine Gesinnungsgenossen die Hände über den Kopf zusammenschlugen. Denn seine Rede hieß: „Religion muß in die Schule — sonst ists gefehlt!"

Und im Städtchen gaben ihm viele Recht, die den Mund nicht aufzutun wagten. Noch nicht aufzutun wagten. Aber es wird die Stunde kommen, in der sie reden werden und dann wird es durch das ganze Städtchen laufen, unwiderstehlich:

„Religion muß in die Schule, sonst ists gefehlt!"

SLUB
Wir führen Wissen.